

Zeitschrift: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums
Herausgeber: Bernisches Historisches Museum
Band: 22 (1942)

Artikel: Ein Grabchristus des späten 15. Jahrhunderts
Autor: Baum, Iulius
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1043258>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Grabchristus des späten 15. Jahrhunderts.

Von Iulius Baum.

I.

Die Neuerwerbung eines Grabchristus des späten 15. Jahrhunderts durch das Bernische Historische Museum gibt Anlass, der Frage nach der Entstehung dieses Typus nachzugehen, der bisher schon durch ein Beispiel des 14. Jahrhunderts aus Engelberg in der Sammlung vertreten war. In den hl. Gräbern des ausgehenden Mittelalters vollendet sich eine formale Entwicklung, die schon in der Zeit des frühen Christentums einsetzt. Das hl. Grab gehört zum ältesten Bestand der christlichen Darstellungen. Die Evangelien schweigen über das Geheimnis der Osternacht, um erst bei dem Resurrexit des Osterengels zu verweilen. Demgemäß meidet auch die frühchristliche Kunst das Bild der Auferstehung des Herrn. Hingegen beschäftigt sie sich mit der Botschaft der Auferstehung; von ihr gibt es bildliche Darstellungen, meist bescheidenen Formates, Buchmalereien, Elfenbein- oder Metallarbeiten. Ausserdem entstehen im Abendland seit der Karolingerzeit monumentale Nachbildungen des Grabes und seines Gehäuses.

Wenden wir uns zunächst den figürlichen Darstellungen zu. Je nachdem der Bericht des Markus oder des Matthäus zugrunde gelegt wird, sind drei oder zwei Frauen am Grabe dargestellt, an die ein einzelner Engel die Osterbotschaft richtet; meist sieht man auch die schlafenden Wächter¹⁾. Das hl. Grab ist in diesen Darstellungen ein Rundbau, in der altchristlichen Kunst der Provence und in der karolingischen Kunst meist zweigeschossig²⁾. Häufig ist die Tür verschlossen. Doch finden sich in der frühchristlichen Kunst schon Darstellungen, die einen Einblick in das Innere des Grabes und auf das darin liegen gebliebene Sudarium gestatten, z. B. auf einem dem 4. Jahrhundert angehörenden Sarkophag in S. Celso in Mailand³⁾. Im 9. und 10. Jahrhundert wird diese Darstellung die Regel; sie findet sich z. B. auf dem grossen Reli-

¹⁾ Stuhlfauth, Die Engel in der altchristlichen Kunst, 1897, mit Aufzählung aller altchristlichen Denkmäler.

²⁾ Smith, A source of mediæval style in France, Art Studies, 1924, Tafel bei S. 91. In der Schweiz ist dieser Typus in der um 600 entstandenen Pyxis in Notre-Dame de Valère vertreten; Besson, Antiquités du Valais, 1910, Taf. 6, 7.

³⁾ Garrucci, Storia dell'arte cristiana, V, 1879, Taf. 315. Schönewolf, Die Darstellung der Auferstehung Christi, 1909, S. 57.

quiencasten im Dom zu Sitten und auf einem Elfenbein im Museum zu Dôle¹⁾). Schon die karolingischen Bildwerke lassen teilweise inmitten des Grabbaues einen Sarkophag erkennen, von dem der Text der Evangelien nichts weiss. Millet nimmt an, die Sarkophagform habe sich im Orient aus einem Missverstehen jenes Steines entwickelt, auf dem innerhalb des Grabraumes der Leichnam des Herrn niedergelegt war²⁾. Schon im 9. und nicht, wie Mâle meint, erst im 12. Jahrhundert³⁾ zeigt sich die Sarkophagdarstellung auch im Abendland. In der Folgezeit wird der Sarkophag auch ohne Grabbau dargestellt; beide Typen finden sich nebeneinander. Kapitelle des 12. Jahrhunderts in Brioude, Mozat, Saint-Nectaire geben den Grabbau⁴⁾. Gleichzeitig zeigt ein Kapitell an der Südtür der Porta regia der Kathedrale von Chartres einerseits die Grablegung Christi, anderseits den Ostermorgen, dergestalt, dass ein Engel, der den Fuss auf den Nacken eines Teufels setzt, die drei mit gefalteten Händen nahenden Frauen auf den offenen Sarg hinweist⁵⁾. Zum erstenmal im liturgischen Zusammenhang erscheinen, um 1120, die trauernden Frauen am hl. Grab von Gernrode⁶⁾.

II.

Das hl. Grab in Jerusalem⁷⁾ war, nach den Schilderungen der Palästina-pilger der nachconstantinischen Jahrhunderte, eine Felshöhle. Vor ihrem Eingang lag der von dem Engel weggewälzte Stein. Constantin d. Gr. errichtete um 326 darüber ein Tegurium auf Säulen und mit Cancelli, die schon Eusebius in seiner Vita Constantini und die Pilgerin Aetheria erwähnen, und umbaute die heilige Stätte mit einer Kirche, die, wenn gleich 614 und 1009 zerstört, durch Neubauten in den Jahren 616, 1048 und 1130 gleichwohl immer in der wohl ursprünglichen Form als Rundbau mit Säulenumgang wiederhergestellt wurde; an sie stiess eine Basilika. Kann auch nicht erwartet werden, dass die ältesten bildlichen Darstellungen des hl. Grabes auf dieses Baudenkmal zurückgreifen, so mögen die Bilder des hl. Grabes auf den aus Syrien stammenden Ampullen im Domschatze zu Monza sich immerhin auf das Tegurium beziehen.

Die Wirkung der Heiliggrabkirche auf die zahlreichen Palästina-pilger war so gross, dass seit der Karolingerzeit abendländische Wiederholungen, sogar der Verbindung von Rundbau und Basilika, selbst ohne

¹⁾ Baum, Frühmittelalterliche Denkmäler der Schweiz, 1943, Abb. 22, 23.

²⁾ Millet, Recherches sur l'iconographie de l'évangile, 1916, S. 517 ff.

³⁾ Mâle, L'art religieux du XIIe siècle en France, 1922, S. 126 ff.

⁴⁾ Mâle, a. a. O.

⁵⁾ Baum, Romanische Baukunst und Skulptur in Frankreich, 1928, Taf. 273.

⁶⁾ Beenken, Romanische Skulptur in Deutschland, 1924, S. 60 ff.

⁷⁾ Schönewolf, a. a. O., S. 61 ff.

innere Beziehung auf das Vorbild, nicht selten sind¹⁾; erinnert sei an die grossartigen Anlagen von Saint-Bénigne in Dijon (1001–1016), Flavigny und Charroux²⁾. Wie gründlich das Urbild studiert wurde, beweisen erhaltene Pläne, wie etwa der Grundriss in einer um die Mitte des 9. Jahrhunderts entstandenen Salzburger Handschrift des Arculphus Episcopus «De locis sanctis Jerusalem» im Wiener Kodex 458³⁾. Wichtiger noch als die bloss formalen Nachahmungen sind jene Bauten, deren Sinn der Form entsprach. Zu ihnen gehört etwa St. Michael in Fulda (820–822); auf das Vorhandensein eines hl. Grabes inmitten der Kirche weist bereits der Beginn der Altaredikationen des Hrabanus Maurus:

«Hoc altare Deo dedicatum est maxime Christo
cuius hic tumulus nostra sepulcra iuvat»⁴⁾.

Eine Heiliggrabkirche im eigentlichen Sinne ist auch die wiederum Rundbau und Basilika verbindende, 1042 gestiftete Kirche in Neuvy-Saint-Sépulcre⁵⁾. Uebrigens wird im hohen Mittelalter auf die genaue Nachahmung des Kirchenbaues weniger Wert gelegt als auf die zuverlässige Nachbildung des Grabes des Herrn. Die in Frage kommenden Denkmäler des frühen Mittelalters sind für Frankreich von Perrault-Desaix, für Deutschland von Dalman behandelt⁶⁾; unter den noch vorhandenen kommt das hl. Grab in Eichstätt, aus dem späten 12. Jahrhundert, dem Vorbild am nächsten. Abgesehen von dem schon erwähnten, reich mit Skulpturen versehenen hl. Grab in Gernrode sind die erhaltenen frühen Denkmäler schmucklos.

III.

Nach dem römischen Ritus wird am Gründonnerstag in Erinnerung an die Einsetzung des Abendmahles eine feierliche Messe gelesen. Hiernach werden, in der Trauer um das Sterben des Herrn (Luk. 5, 35), die Altäre entblösst. Ein Kelch mit konsekrierter Hostie und ein Ciborium mit Hostien für etwaige Krankencommunionen werden in feierlicher Pro-

¹⁾ Ebersolt, Orient et Occident, 1928, S. 73 ff.

²⁾ Baum, a. a. O., S. 7 f., Taf. 1.

³⁾ Hermann, Die illuminierten Handschriften und Inkunabeln der Nationalbibliothek in Wien, I, 1923, S. 169, wo auf weitere frühmittelalterliche Grundrisse hingewiesen wird.

⁴⁾ v. Schlosser, Schriftquellen zur Geschichte der karolingischen Kunst, 1896, Nr. 367.

⁵⁾ Perrault-Desaix, Recherches sur Neuvy-Saint-Sépulcre et les monuments de plan ramassé, 1931. Der Verfasser dankt Herrn Bundesarchivar Professor Dr. Léon Kern für den Hinweis auf diese Schrift wie auch für wertvolle liturgiegeschichtliche Erläuterungen und Durchsicht der Korrektur, nicht minder Herrn Canonicus Dr. Staffelbach in Luzern für Textberichtigungen.

⁶⁾ Perrault-Desaix a. a. O., S. 24. — Dalman, Das Grab Christi in Deutschland, 1922.

zession an einen besonderen Ort getragen, der seit 1820 allgemein als *sepulcrum* bezeichnet wird, und hier «reponiert». Der Karfreitag dient der Verehrung des Kreuzes. Nach der Kreuzverehrung findet, mit der hierzu vom Repositionsort geholten vorkonsekrierten Hostie, die *Missa praesanctificatorum* statt. Mit der *Missa praesanctificatorum* war bis zum Jahr 1570, in dem ein päpstliches Dekret den römischen Ritus für allgemein verbindlich erklärte, in manchen Gegenden Deutschlands eine gemeinsame Kommunion verbunden. Die hierbei übriggebliebenen Hostien wurden aufbewahrt. An ihrem Depositionsort haftet im Mittelalter die Bezeichnung *sepulcrum*. Und zwar sind es die hl. Gräber, wo sie, zuweilen gemeinsam mit dem nach der Kreuzumhüllung verehrten Kruzifix, deponiert wurden. Aus dieser Deposition entwickelte sich im späteren Mittelalter die noch heute gebräuchliche Exposition des Allerheiligsten, wobei die Hostie in der Custodia ausgestellt wird. Ihre Erhebung erfolgte bei der Auferstehungsfeier, die wiederum am hl. Grabe stattfand¹⁾.

Unsere Untersuchung gilt dem hl. Grabe in seiner Bedeutung für die Karfreitagsliturgie und für die Auferstehungsfeier. Eine Entwicklung des hl. Grabes darf vor allem dort erwartet werden, wo im Anschluss an die *Missa praesanctificatorum* eine gemeinsame Kommunion stattfand. Es scheint, dass dieser Brauch den religiösen Neigungen des alamannischen Volkes besonders entgegenkam. Zum mindesten sind eben hier schon im 10. Jahrhundert zahlreiche hl. Gräber nachweisbar. Hier auch vollzieht sich später die formale Weiterbildung zum figürlichen Typus. Von dem hl. Konrad von Konstanz (gest. 975 n. Chr.) wird erwähnt, dass er in der nach seiner Rückkehr aus dem hl. Land um 960 gestifteten *Mauritiuskapelle* am Konstanzer Dom «sepulchrum Domini in similitudine illius Jerusalemitani factum mirabili aurificis opere» geschmückt habe²⁾. Von seinem Zeitgenossen, dem hl. Ulrich von Augsburg (gest. 973 n. Chr.) wird berichtet: «intravit ecclesiam Sancti Ambrosii, ubi die parasceve corpus Christi superposito lapide collocavit»³⁾. Aus dem 11. Jahrhundert berichtet der Augsburger *Liber liturgicus* zum Karfreitag: «vaditur cum processione ad locum sepulture, ubi reposita fuit crux et corpus Domini in imaginari sepulcro»⁴⁾. In St. Gallen stiftete Abt Ulrich um 990 eine Heiliggrabkapelle. Ein ähnlicher Bau ist auch für das Münster auf der Reichenau nachgewiesen⁵⁾. Es bestehen demnach schon im

¹⁾ Unsere Darstellung folgt im wesentlichen den Angaben von Schwarzweber, Das hl. Grab in der deutschen Bildnerei des Mittelalters, 1940. Für den heutigen Ritus vgl. Müller, Zeremonienbüchlein, 1930, S. 184 ff.

²⁾ Vita S. Conradi, Mon. Germ. SS. IV, S. 432.

³⁾ Acta Sanctorum Julii II, S. 103, 22.

⁴⁾ Lange, Die lateinischen Osterfeiern, 1887, S. 82.

⁵⁾ Schwarzweber, a. a. O., S. 3.



1. Freiburg.
Kloster Magerau.



2. Vom Bürgenstock.
Buochs, Sammlung Wyrsch.



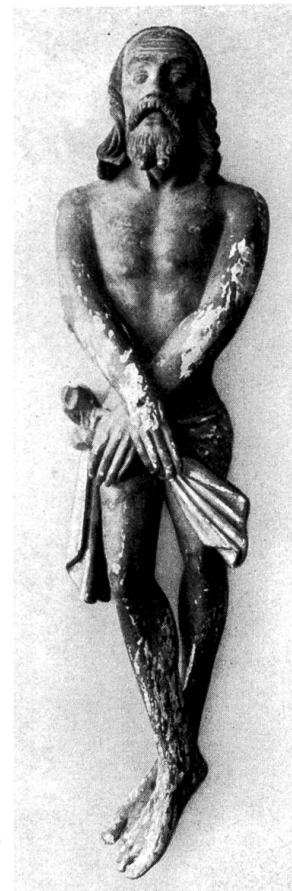
3. Aus Kerns.
Zürich, Schweiz. Landesmuseum.



4. Aus Wollerau.
Schwyz, Diözesanmuseum.

Klischees des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich.

TAFEL I.



5, 6. **Aus Engelberg.**
Bern, Hist. Museum, Inv.-Nr. 7873.

7, 8. **Aus Zurzach (?).**
Bern, Hist. Museum, Inv.-Nr. 28702.

10. Jahrhundert in beiden alamannischen Diözesen in der Nähe der Dome und grossen Klöster Heiliggrabkapellen, die nicht nur der allgemeinen Erinnerung an Tod und Auferstehen des Heilands, sondern genau bestimmten liturgischen Zwecken gewidmet sind. Es kam hierbei weniger auf genaue Nachahmung des Jerusalemer Denkmals, als vielmehr auf die Erfüllung der Zweckbestimmung an. Der Augsburger Steinverschluss lässt immerhin die Möglichkeit der Nachbildung des ursprünglichen Grabraumes zu. Auch die Erinnerung an das Tegurium lebt weiter. Der wohl 1283, nach einem im Magdeburger Dom erhaltenen Vorbild, erfolgte Neubau des hl. Grabes in der Mauritiuskapelle am Konstanzer Dom¹⁾ behält im kleinen Maßstab die Rundform bei. Der von Wimpfergen bekrönte Zwölfeckbau zeigt aussen an den Eckpfeilern unter Apostelstatuen in kleinen Figuren die Menschwerdung Christi, innen in entsprechender Darstellung die Frauen, die dem Herrn den letzten Dienst erweisen wollen, beim Salbenkrämer und dann ihre Überraschung im Hören der Botschaft des Engels. Hier tritt die liturgische Aufgabe des Denkmals unmittelbar in die Erscheinung. Zu diesen dauernd vorhandenen Zeugen aber kamen am Karfreitag Kruzifix und Hostie, die hier deponiert wurden. Bischof Rudolf II. von Habsburg (1274–1293), der Neugestalter des Denkmals, gewährte einen Ablass allen, die «am Karfreitag und Karsamstag das Bildnis des Gekreuzigten in dem hl. Grab besuchten»²⁾. Und Fürstabt Martin Gerbert von St. Blasien berichtet in seiner *Vetus Liturgia Alemannica*³⁾, er habe selbst in der Kathedrale von Konstanz das für die Aufnahme des Ciboriums mit dem Leibe des Herrn bestimmte steinerne Bauwerk gesehen. Wenn auch stilistisch schon eine Schöpfung der spätmittelalterlichen Kunst, gehört das Konstanzer Heiliggrab seinem Wesen nach gleichwohl mehr zur Gruppe der älteren Monuments von der Art des Gernroder Denkmals.

Obgleich der liturgische Zweck sich nicht ändert und architektonische hl. Gräber auch weiterhin geschaffen werden, bildet sich um 1300 ein neuer Typus des hl. Grabes aus, in dem der Sarg mit dem toten Heiland die beherrschende Stellung erlangt.

IV.

Von der mystischen Frömmigkeit des ausgehenden 13. und des 14. Jahrhunderts wird das alamannische Volk am Bodensee und Oberrhein

¹⁾ Busch, Das hl. Grab zu Konstanz, Oberrheinische Kunst, I, 1925, S. 106 ff.

²⁾ Lang, Historisch-theologischer Grundriss der christlichen Welt, 1692, S. 570.

³⁾ Gerbert, *Vetus Liturgia Alemannica*, II, 1776, S. 858: «Constantiae in ecclesia cathedrali vidi ad hoc editum et sculptum ex lapide monumentum».

auf das stärkste ergriffen. Die Wirkung Seuses¹⁾ und Taulers und der Inhalt der Schwesternbücher der Dominikanerinnenklöster legen dafür nicht minder Zeugnis ab als die Schöpfung und Verehrung neuer Andachtsbilder. Im Gefolge dieser Wandlungen entsteht auch der neue Typus des hl. Grabes, der die unmittelbare Verbindung zu den älteren bildlichen Darstellungen herstellt, die wir oben mit der Betrachtung der französischen Kapitelle verlassen haben. Das figürliche hl. Grab soll nicht nur der Depositio während der Kartage dienen, sondern während des ganzen Jahres die Andacht wachrufen.

Gemäss ihrer liturgischen Aufgabe sind die seit dem frühen 14. Jahrhundert vor allem in den Bistümern Strassburg, Basel und Konstanz, vereinzelt auch in der übrigen Schweiz, nachweisbaren neuen hl. Gräber vom Hochaltar entfernt, gewöhnlich an einer Langhauswand aufgestellt, zuweilen in einem mit Masswerk geschmückten Gehäuse. Auf einem Steinsarg ruht der Leichnam des Herrn²⁾. Die Brust enthält eine Vertiefung zur Aufnahme der Hostie. Vor dem Sarg kauern Wächter, gewöhnlich schlafend, wobei die Beziehung auf die Grabesruhe Christi gewahrt bleibt, zuweilen aber, der Auferstehung gemäss, erschreckt emporfahrend. Noch deutlicher tritt die nicht historisch berichtende, sondern liturgische Aufgabe des Denkmals dadurch hervor, dass hinter dem aufgebahrten Leichnam des Herrn fast immer die Frauen des Ostermorgens und die von Lukas und Johannes überlieferte Doppelzahl der auf die erfolgte Auferstehung des Herrn hinweisenden Engel zu sehen sind.

Zu den frühesten unter diesen figürlichen hl. Gräbern gehört das Denkmal des Strassburger Münsters. Der Strassburger Geistliche Fritsche Closener, der 1350 die erste Pfründe am neuen Katharinenaltar des Münsters erhält, berichtet auf Grund persönlichen Miterlebens³⁾, wie Bischof Berthold von Buchegg in der von ihm 1331 gestifteten, 1349 geweihten Katharinenkapelle sich sein Grabmal errichten, dieses aber, weil es das alte, in der Heiliggrabkapelle aufgestellte hl. Grab an Schönheit übertreffe, in ein neues hl. Grab umwandeln liess. Hiervon sind Bruchstücke, der Leichnam Christi und die Wächter, erhalten und heute im Strassburger Frauenhaus verwahrt⁴⁾. Das Werk, im Stile französisch bedingt, ordnet sich auch im Typus nicht in die alamannische Entwicklung ein. Erst von den Hüften an ist der Körper von einem Tuche

¹⁾ Weymann, *Die Seusesche Mystik und ihre Wirkung auf die bildende Kunst*, 1938.

²⁾ In den ältesten Beispielen überlebensgross, in Freiburg i. B. 2,18 m lang.

³⁾ Schmitt, *Das hl. Grab im Freiburger Münster*, *Freiburger Münsterblätter*, XV, 1919, S. 5 ff.

⁴⁾ Schwarzwäber, a. a. O., S. 12, Abb. 5, 6.

bedeckt. Oberkörper und Haupt sind nicht umhüllt. Die Wächter fahren erschreckt empor.

Die grundlegende Schöpfung der Denkmälergruppe ist das etwa gleichzeitig, doch von einem nicht französisch geschulten Meister geschaffene hl. Grab des Münsters zu Freiburg i. B., im wesentlichen vollständig erhalten¹⁾. Die Gestalt ist hier fast völlig vom Bahrtuch umhüllt, das auch das ungemein herbe Antlitz umrahmt. Nur die Brust mit der Stichwunde und der Vertiefung zur Aufnahme der Hostie ist unbedeckt. Die Hände ruhen nebeneinander auf dem Leib. Dies ist der Typus, der sich in den meisten oberrheinischen und schweizerischen Denkmälern des 14. Jahrhunderts wiederholt. Die Wächter sind in Freiburg schlafend dargestellt. Dem Freiburger Schema folgt zunächst der von einem hl. Grabe allein übriggebliebene Leichnam Christi in Maria Mödingen²⁾. Die im Basler Historischen Museum verwahrten Wächter des hl. Grabes der Basler Leonhardskirche, dessen Entstehung durch einen Indulgenzbrief für das Jahr 1346 gesichert ist, folgen mehr dem Strassburger Vorbild³⁾. Nach der Jahrhundertmitte breitet sich der Typus in den alamannischen, bald auch in entfernteren Gebieten aus⁴⁾. Neben genauen Wiederholungen finden sich Änderungen und Vereinfachungen. Das 1427 gestiftete hl. Grab in der Stiftskirche zu Schönenwerd und ein verwandtes Denkmal in der Basler Johanniterkapelle zeigen nur mehr den Sarkophag mit Wächtern⁵⁾; es bleibe dahingestellt, ob nicht in den Karthagen ein hölzernes Corpus aufgelegt wurde; in Basel enthält die Deckplatte des Sarges einen «Gotteskasten» für die Hostie. Die späteren Corpora, vor allem die hölzernen, zeigen, mit wenig Ausnahmen, die Brustvertiefung zur Aufnahme der Hostie nicht mehr; ihre Aufstellung erfolgte wohl unabhängig von der Depositio des Allerheiligsten.

Neben den monumentalen Heiliggräbern aus Stein gab es von Anfang an auch teilweise oder vollständig in Holz ausgeführte. Die Holzgruppen waren wohl nur während des triduum sacrum in der Kirche ausgestellt, das übrige Jahr hindurch jedoch nicht öffentlich sichtbar. Die frühesten bekannten Reste solcher Holzgruppen bewahrt, aus Adelhausen und noch vor 1300 zu datieren, sowie aus Benzhausen, das

¹⁾ Schmitt, a. a. O.

²⁾ Beenken, Bildhauer des 14. Jahrhunderts am Rhein und in Schwaben, 1927, Abb. 97, 99.

³⁾ Futterer, Zur Plastik des 14. Jahrhunderts in der Schweiz. Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, N. F. XXVIII, 1926, S. 176 ff., 224 ff.

⁴⁾ Schwarzweber a. a. O.; dort Aufzählung aller und Abbildung der wichtigeren Denkmäler.

⁵⁾ Futterer, a. a. O., S. 177 — Baer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, III, 1941, Abb. 233.

Augustinermuseum zu Freiburg i. B.¹⁾). Kaum jünger ist die aus dem Leichnam Christi und zwei trauernden Frauen bestehende Gruppe in der Heiliggrabkapelle zu Ems²⁾; sie ordnet sich nicht in den allgemeinen oberrheinischen Typus ein, sondern folgt eher der Strassburger Anordnung; der lebensgrosse Leichnam Christi ist mit einem knappen Lendentuch bedeckt, das Haupt nicht umhüllt; die Arme fallen geradlinig und die Hände liegen auf den Oberschenkeln. Die gleiche Anordnung zeigt ein unlängst aus Somvix in das Klostermuseum zu Disentis gelangtes Corpus; Länge 1,68 m, Breite 0,34 m³⁾). Die übrigen schweizerischen hölzernen Grabfiguren des 14. Jahrhunderts folgen dem oberrheinischen Schema; das Haupt ist verhüllt, vom Körper nur die Brust frei; die Hände sind auf dem Leib gekreuzt⁴⁾. Das älteste, aus der Zeit um 1330 stammende Denkmal ist der lebensgrosse Grabchristus des Zisterzienserinnenklosters Magerau in Freiburg; er liegt auf einem Schrein, der innen und aussen mit auf das hl. Grab bezüglichen Darstellungen bemalt ist⁵⁾ (Abb. 1). Etwa gleichaltrig ist der mächtige Grabchristus aus der St. Jostkapelle am Bürgenstock, jetzt in der Sammlung Wyrsch zu Buochs (Abb. 2). Aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammen die Bildwerke in der Pfarrkirche zu Arth und, aus Engelberg, im Historischen Museum zu Bern (Inv.-Nr. 7873, Abb. 5, 6)⁶⁾. Dem frühen 15. Jahrhundert gehören die Corpora aus Kerns im Schweizerischen Landesmuseum (Abb. 3), aus Wollerau im Diözesanmuseum zu Schwyz (Abb. 6), in der Kapuzinerkirche zu Stans, aus Binn im Musée de Notre-Dame de Valère⁷⁾, und, wohl gleichfalls aus dem deutschsprachigen Gebiet stammend, in der Sammlung d'Allèves in Sitten an⁸⁾.

V.

Darstellungen der Grablegung Christi, in der mittelalterlichen Klein-
kunst häufig, finden sich seit dem 14. Jahrhundert in das Monumentale

¹⁾ Schwarzweber, a. a. O., S. 35, Abb. 48–50.

²⁾ Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kt. Graubünden, III, 1940, S. 29 f., Abb. 30.

³⁾ Das Bildwerk wurde, nach freundlicher Mitteilung von Herrn Dr. Poeschel, neuerdings in Somvix gefunden; es ist daher in den Kunstdenkmälern des Kantons Graubünden, IV, noch nicht veröffentlicht.

⁴⁾ Futterer, a. a. O., S. 224 ff., mit Abbildung fast aller Stücke.

⁵⁾ Ähnliche Schreine gelangten aus Lichtenstein in das Badische Landesmuseum in Karlsruhe, aus Baar in das Schweizerische Landesmuseum.

⁶⁾ Baum, Inventar der kirchlichen Bildwerke des Bernischen Historischen Museums, 1941, Nr. 14.

⁷⁾ Länge 1,09 m, Breite 0,28 m. Deonna, Exposition L'Art Suisse des origines à nos jours, Catalogue, Genève 1943, Nr. 404.

⁸⁾ Nicht in den Zusammenhang der Grabfiguren gehört der aus Untersickingen bei Markdorf, nicht aus Graubünden, stammende Schmerzensmann im Schweizerischen Landesmuseum (Inv. LM. 8931).

gesteigert, auf Sakramentshäusern, z. B. in Nürnberg, Rothenburg o. T. und Bamberg¹⁾ und auf den nun aufkommenden geschnitzten und bemalten Altarretabeln, z. B. in Maulbronn²⁾). In der Folgezeit wird die Grablegung, in Deutschland wie besonders in Frankreich, zum grossfigurigen, frei aufgestellten Andachtsbild entwickelt; sie verliert die liturgische Beziehung, die sie, als Hinweis auf die Grablegung der Hostie, in den Sakramentshäusern noch hatte. Ikonographisch besteht zwischen der Grablegung und dem hl. Grab ursprünglich kein Zusammenhang. Wesentliches Kennzeichen der Grablegung ist das von Joseph von Arimathia und Nikodemus gehaltene Bahrtuch, auf dem der Leichnam Christi ruhend in den Sarg versenkt wird, während im Hintergrunde Maria, Johannes und die Frauen trauernd stehen. Zwischen diesem reinen Typus und dem Typus des hl. Grabes entwickeln sich jedoch alsbald Zwischenglieder, besonders durch Aufnahme der Wächterfiguren in die Grablegungsszene, so z. B. in der 1433 datierten Gruppe zu Saint-Nicolas in Freiburg i. Ü.³⁾). Auch in diesen Gruppen ist das Corpus häufig als freie Holzfigur gebildet und lose auf das Bahrtuch aufgelegt. Hieraus erklärt sich die Erhaltung so vieler einzelner Corpora, während das zugehörige Grab und die Begleitfiguren zerstört sind.

Obgleich die Zahl der Grablegungen und hl. Gräber, die in den letzten Jahrzehnten vor der Reformation entstehen, im ganzen nicht gering ist, so haben sich doch in der Schweiz wenige Denkmäler erhalten; vermutlich war der Bedarf hier schon zuvor gedeckt. Nicht mehr vorhandene hl. Gräber werden erwähnt in Allerheiligen zu Schaffhausen⁴⁾), in der Kirche zu Rieden (Kt. Zürich)⁵⁾), in der Pfarrkirche zu Glarus⁶⁾), bei Lux Haggenberg in Winterthur bestellt. Zwei Wächter von einem hl. Grab aus dem frühen 16. Jahrhundert gelangten aus dem Schlosse Homberg in das Museum in Aarau⁷⁾). Ein stattliches Corpus, um 1480, 133 cm lang, aus der Gegend von Luzern, besitzt Herr Oberst Dr. Franz Fischer in Luzern. Ein Grabchristus des frühen 16. Jahrhunderts, 90 cm lang,

¹⁾ Schwarzeb er, a. a. O., Abb. 62, 63. — Simon, Ikonographie der Grablegung Christi, Diss. Rostock 1926.

²⁾ Baum, Gotische Bildwerke Schwabens, 1921, Taf. 86.

³⁾ Reiners, Der Meister des hl. Grabes zu Freiburg i. Ü., Oberrheinische Kunst, IV, 1929, S. 15, Taf. 12. — Verzeichnis der deutschen Denkmäler bei Schwarzeb er, a. a. O., S. 45 ff., der französischen bei Mâle, L'art religieux de la fin du moyen âge, 1922, p. 132 ff.

⁴⁾ Lang, a. a. O., S. 1014.

⁵⁾ Stückelberg, Die Verehrung des hl. Grabes, Schweizer Archiv für Volkskunde, 1897, S. 114.

⁶⁾ Rott, Quellen und Forschungen zur südwestdeutschen und schweizerischen Kunstgeschichte, Bodenseegebiet, Quellen, 1933, S. 276.

⁷⁾ Schwarzeb er, a. a. O., S. 29, Abb. 38.

befindet sich in der Sockelnische des Dreifaltigkeitsaltares in St. Johannes zu Ems¹⁾). In diesen Zusammenhang ist der Grabchristus einzureihen (Abb. 7, 8), den das Bernische Historische Museum 1942 im Basler Kunsthandel erwarb (Inv.-Nr. 28702). Er stammt angeblich aus Zurzach und ist um 1500 entstanden, 82 cm lang, 18 cm breit. Die alte Fassung, mit Bluttropfen auf der Haut und vergoldetem Lendentuch, ist gut erhalten. Bemerkenswert scheint, dass, obgleich über das horizontale Liegen der Figur ein Zweifel nicht bestehen kann, ähnlich wie oft bei Grabmälern die Gesetze der Schwere nicht beachtet sind; das Lendentuch fällt wie bei einem hangenden Kruzifixus; auch die übereinandergelegten Füsse gemahnen an das Bild des Gekreuzigten. Vielleicht liegt in dieser Stilisierung eine gewisse Absicht, eine letzte Erinnerung daran, dass man in früheren Jahrhunderten den Gekreuzigten selbst während des triduum sacrum im hl. Grabe niederlegte.

¹⁾ Poeschel, a.a.O., S. 24, Abb. 24.